



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Lessings sämtliche Werke**

in 20 Bänden

Gedichte, Fabeln und Abhandlungen über die Fabel

**Lessing, Gotthold Ephraim**

**Stuttgart, [1882?]**

Fragmente.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64824](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64824)

## Fragmente.

### 1. Aus einem Gedichte über die menschliche Glückseligkeit.

Wie kommt es, daß ein Geist, der nichts als Glauben haßt  
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft umfaßt,  
Wenn er die Wahrheit denkt in sichern Arm zu schließen,  
Daß ihm zum Anstoß wird, was alle Kinder wissen?  
Wer lehrt mich, ob's an ihm, ob's an der Wahrheit liegt?  
Verführet er sich selbst? Ist sie's, die ihn betrügt?  
Vielleicht hat beides Grund, und wir sind nur erschaffen,  
Anstatt sie einzusehn, bewundernd zu begaffen;  
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt  
Und jeden an sich lockt und doch vor jedem rennt.  
Auch dem, der sie verfolgt und fleht und schenkt und schwöret,  
Wird kaum ein Blick gegönnt und wird nur halb gehört.  
Verzweifelnd und verliebt wünscht sie die Welt zu sehn;  
Stürzt jeder in Gefahr, um keinem heizustehn.  
Ein Zweifler male sich ihr Bild in diesen Zügen!  
Nein, sie betrügt uns nie! . . . Wir sind's, die uns betrügen.

\* \* \*

Ein Geist, der auf dem Pfad, den man vor ihm gegangen,  
Nicht weiter kommen kann, als tausend mitgelangen,  
Verliert sich in der Meng', die kein Verdienst besitzt,  
Als daß sie redlich glaubt und, was sie weiß, beschützt.  
Dies ist es, was ihn quält. Er will, daß man ihn merke.  
Zum Folgen allzu stolz, fehlt ihm der Führer Stärke.  
Drum springt er plötzlich ab, sucht kühn, doch ohn' Verstand,  
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.  
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmal kleinrer Geister.  
Wie glücklich ist er nun; die Rote nennt ihn Meister.  
Er wagt sich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.  
Und was lehrt uns denn nun sein göttliches Gehirn?

Dank sei dem großen Geist, der Furcht und Wahn vertrieben!  
 Er spricht's, und Gott ist nicht zu fürchten, nicht zu lieben.  
 „Die Freiheit ist ein Traum; die Seele wird ein Ton,  
 Und meint man nicht das Hirn, versteht man nichts davon.  
 Dem Gut und Bösen setzt ein blöder Weise Schranken,  
 Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nun in den Gedanken.  
 Kartusch und er, der nie sein Leid und Meid vergaß,  
 Kartusch und Epiftet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.  
 Der stahl, weil's ihm gefiel und weil er stehlen mußte;  
 Der lebte tugendhaft, weil er nichts Bessers wußte;  
 Der ward wie der regiert, und seiner Thaten Herr  
 War, wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.  
 Wer thut, was ihm gefällt, thut das, was er thun sollte;  
 Nur unser Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.  
 Und eben die, die uns stark oder schwach erschafft,  
 Sie, die Natur, schafft uns auch gut und lasterhaft.“ —  
 Wer glaubte, daß ein Geist, um kühn und neu zu denken,  
 Sich selber schänden kann und seine Würde kränken?

\* \* \*

Der Menge Beifall ist zwar nie der Wahrheit Grund,  
 Und oft liegt ihre Lehr' in eines Weisen Mund,  
 Der, alles selbst zu sehn, in sich zurückgegangen,  
 Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.  
 Doch macht den größern Teil auch das zum Lügner nicht,  
 Weil der und jener Narr von Gegengründen spricht.  
 Er, der die Wahrheit sucht, darf nicht die Stimmen zählen;  
 Doch wenn die Menge fehlt, so kann auch einer fehlen.  
 Ich glaub', es ist ein Gott, und glaub' es mit der Welt,  
 Weil ich es glauben muß, nicht weil es ihr gefällt.  
 Doch der, der sich nicht selbst zu denken will erkühnen,  
 Der fremdes Wissen nutzt, dem andrer Augen dienen,  
 Folgt flüglicher der Meng' als einem Sonderling . . .

\* \* \*

Gnug, wer Gott leugnen kann, muß sich auch leugnen können.  
 Bin ich, so ist auch Gott. Er ist von mir zu trennen,  
 Ich aber nicht von ihm. Er wär', wär' ich auch nicht;  
 Und ich fühl' was in mir, das für sein Dasein spricht.  
 Weh dem, der es nicht fühlt und doch will glücklich werden,  
 Gott aus dem Himmel treibt und diesen sucht auf Erden!

\* \* \*

Beklagenswürd'ge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,  
 Des Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt!  
 Spielt nur ein Ungefähr mit mein und deinem Wesen,  
 Ward ich nur, weil ich ward, und bist du nicht erlesen:  
 Was hält den feigen Arm, daß er beim kleinsten Schmerz  
 Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt ins Herz?  
 Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Absicht zwecket  
 Und dich in Freud und Leid ein häm'scher Zufall necket,  
 Der dich durch kurze Lust ruckweise nur erquickt,  
 Daß dich der nächste Schmerz nicht unempfindlich drückt.  
 Ein Weiser schätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,  
 Und Klugheit nichts gewinnt und Dummheit nichts verlieret.  
 Verlust ohn' meine Schuld ist ein zu bitteres Gift,  
 Und Glück ergötzt mich nicht, das auch die Narren trifft.  
 Stirb und verlaß die Welt, das Urbild solcher Spiele,  
 Wo ich Pein ohne Schuld und Lust mit Ekel fühle.  
 Doch warum eifr' ich so? Gott ist, mein Glück steht fest,  
 Das Wechsel, Schmerz und Zeit mir schmachhaft werden läßt.

\* \* \*

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;  
 So höre, was mich einst ein frommer Mönch gelehrt:  
 Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage  
 Der Gärten fleiß'ger Feind, der ird'sche Feind vom Tage.  
 „Natur, dem Maulwurf nur warst du stiefmütterlich?  
 Für alle sorgtest du? und sorgtest nicht für mich?“  
 „Was klagst du?“ .. „O Natur! das solltest du nicht wissen?  
 Warum soll ich allein das Glück, zu sehen, missen?  
 Der Mensch sieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;  
 Der Falle zu entgehn, gib, daß ich sehen kann.“  
 „Sei sehend, daß ich auch bei dir entschuldigt werde!“  
 Er sah und grub sich gleich in die geliebte Erde.  
 Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finsternis verjagt,  
 Was nußt ihm hier sein Glück, daß er von neuem klagt.  
 „Natur,“ schrie er zurück, „das sind unmöglich Augen.“  
 „Sie sind's, nur daß sie nicht für einen Maulwurf  
 taugen.“

\* \* \*

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denkt;  
 Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umschränkt;  
 Das, was sich selber weiß und zu sich spricht: ich bin;  
 Was auch die Zeit beherrscht und was mit der will fliehn,

Durch unsichtbare Macht auf heut und morgen bringet  
 Und morgen, eh es wird, mit weitem Blick durchdringet;  
 Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehn,  
 Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehn;  
 Das, was die Stärk' ersetzt, die in dem Löwen wüthet,  
 Wodurch der Mensch ein Mensch, und ihm als Mensch gebietet:  
 Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne geht,  
 Und seines Körpers Teil, weil man es nicht versteht.  
 Doch sprich, du kluger Thor, wenn es die Körper zeugen,  
 Versteht man es dann eh, als wenn es Geistern eigen?  
 Du machest Schwierigkeit durch Schwierigkeiten klar,  
 Vertreibst die Dämmerung und bringst die Nacht uns dar.  
 Wie jezo meinem Licht, das in den stillen Stunden  
 Mit meinem Fleiße wacht, der noch kein Glück gefunden,  
 Da ich es pußen will, die unachtsame Hand  
 Den Dacht zu knapp gekürzt, die Flamme gar verschwand &c.

2. Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp\*\*.

Die Schule macht den Dichter? Nein.  
 Er, welchen die Natur zu ihrem Maler wählet  
 Und ihn, ein mehr als Mensch zu sein,  
 Mit jenem Feu'r beseelet,  
 Das, leider, mir! doch nicht von Sp\*\* fehlet;  
 Dem sie ein fühlend Herz und ein harmonisch Ohr  
 Und einen Geist verlieh, dem Glück und Ehr' und Thor  
 Nie marternd Mißvergnügen macht,  
 Wenn nur auf ihn die holde Muse lacht,  
 Die feinen edlern Teil von dem Vergessen sparet;  
 Wofür kein Titel nicht, nicht Königsgunst bewahret:  
 Ein solcher dringt hervor, wohin das Glück ihn stieß,  
 Das gern auch Dichter plagen wollte,  
 Ist minder das, was es ihn werden ließ,  
 Als was er werden sollte.

\* \* \*

Und schon hat man gesehen  
 Als zweifach Adams Sohn ihn hinterm Pfluge gehen.  
 Als fauler Kinder Herr wagt er ein göttlich Lied,  
 Das Musen vom Olymp, ihn aus dem Staube zieht;

Er wirft den Zepter weg, den er mit Klatschen schwang,  
Singt schöner ungelehrt, als G\*\*\* mühsam sang.

\* \* \*

Noch öftres treibet ihn, für Musen nur geschaffen,  
Ein neidisches Geschick zu ungeliebten Waffen  
Und läßt ihn, statt auf Pindus' Höh,  
Im wühlenden Gelärm des wilden Lagers schlafen.  
Jedoch umsonst: sein rührend Rohr  
Schweigt bei Karthauern nicht und tönt Trommeten vor.  
Sein Mut erstickt nicht seinen Witz,  
Sein zärtliches Gefühl nicht Gier, berühmt zu sterben;  
Und die gefaltne Stirn, des Schreckens finst'rer Sitz,  
Vom Einfall aufgeklärt, wird keinen Scherz verderben.  
Die Musen staunen sanft, bei Helden sich zu finden,  
Die ihrer Lorbeern Schmuck in Mavors' Lorbeern winden.

### 3. Aus einem Gedichte über den jetzigen Geschmack in der Poesie.

Noch rollt dein leichter Vers auf leichten Jamben fort;  
Noch bringst du gleichen Schall an den gewohnten Ort;  
Noch denkst du, wie man denkt, eh man den Witz verwöhnet,  
Daß er sich ekel nur nach seltenen Bildern sehnet;  
Noch redst du, wie man redt, eh man die Zunge bricht,  
Daß sie lateinisch Deutsch mit schönen Stammeln spricht,  
Noch hast du nicht gewagt, ein römisches Lied zu spielen,  
Das von Gedanken strotzt, doch minder hat zum fühlen;  
Noch tönt dein schwacher Mund die Göttersprache nicht;  
Noch gibst du jedem Zug sein ihm gehörig Licht;  
Noch trägt Wort und Begriff bei dir nicht neue Banden  
Wer dich gelesen hat, der hat dich auch verstanden;  
Du bist von kalter Art, die gern vernünftig denkt  
Und ihrem Zweifel mehr als ihrem Wize schenkt . . .  
Und willst ein Dichter sein? . . . Geh, laß den schweren Namen,  
Zum Dichter trägst du kaum den ungekeimten Samen.  
So sprach ein großer Geist, von R\*\*\* Feuer erhitzt,  
Zu meiner Muse jüngst, die noch im Dunkeln sitzt.  
Mitleidig wollt' er mich die kühnen Wege lehren,  
Wo uns die Welt nicht hört, doch künft'ge Welten hören.  
Nein, sprach ich, jener Wahn hat mich noch nicht berauscht,  
Der nicht die Fesseln flieht, die Fesseln nur vertauscht;

Die Ketten von dem Fuß sich an die Hände leget  
 Und glaubt, er trägt sie nicht, weil sie der Fuß nicht träget.  
 Du siehst, wo Dpiß ging . . . Voll Zorn verließ er mich  
 Und donnert hinten nach: kein Schweitzer lobe dich!

Erschüttert von dem Fluch bis in das Mark der Glieder,  
 Schlag ich dem Sünder gleich die Augen schamrot nieder,  
 Für den die Rache schon den Stab gebrochen hat,  
 Bestimmt zum Prediger der Tugend auf dem Rad.  
 Vom kalten Schau'r erlosch in mir das heilige Feuer,  
 Das stille Dichter lehrt auch sonder einem M\*\*.  
 Voll Ekel sah ich mich und sahe mich veracht,  
 Von Enkeln nicht gekannt, die B\*\* schwärmrisch macht;  
 Ich sah voll Furcht hinaus auf Szenen künft'ger Dichter;  
 Die Wage der Kritik hielt ein gewalt'ger Richter,  
 Der seines Beifalls Wucht mit auf die Schale legt,  
 Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt zc.

#### 4. Aus einem Gedichte an den Herrn M\*\*.

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die Alten.  
 Freund, der sie beide kennt, sprich, mit wem soll ich's halten?  
 Die Weisheit, war sie nur verfloßner Zeiten Ehr'?  
 Ist nicht des Menschen Geist der alten Größe mehr?  
 Wie? oder ward die Welt zu unsrer Zeit nur weise?  
 Und stieg die Kunst so spät bis zu dem höchsten Preise?  
 Nein, nein; denn die Natur wirkt sich stets selber gleich,  
 Im Wohlthun stets gerecht, an Gaben allzeit reich.  
 An Geistern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken  
 Des Wissens sich gewagt, voll schöpfrischer Gedanken;  
 Nur weil ihr reger Sinn nicht allzeit eins geliebt,  
 Ward von der Kunst bald der, bald jener Teil geübt.  
 Das Alter wird uns stets mit dem Homer beschämen,  
 Und unsrer Zeiten Ruhm muß Newton auf sich nehmen;  
 Zwei Geister, gleich an Größ' und ungleich nur im Wert,  
 Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.  
 Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,  
 Und Newton, wie Homer, der ew'gen Dichtkunst Ehre,  
 Wenn dieser das geliebt, und dieses der gewählt,  
 Worinne beiden doch nichts mehr zum Engel fehlt?  
 Vor diesem galt der Witz und durch den Witz der Dichter,  
 Selbst Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.

Jetzt sucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher  
 Und macht den Weg zum Ruhm dem Weisen doppelt schwer.  
 Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den Geist ergötzet,  
 Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß man's schätzet?  
 Ihr weisen Enkel seht der Eltern Fehl wohl ein:  
 Sonst ward der Dichter groß, nun wird's ein Schreiber sein.  
 Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten  
 Hat Platos Republik, Europa nicht vonnöten.

Was ist denn ihre Kunst, und worauf trozen sie?  
 Der Dummkopf, der sie schmäht, begriff ihr Vorrecht nie.  
 Ihr Muster ist Natur, sie in belebten Bildern  
 Mit eignen Farben uns, verschönert oft, zu schildern.  
 Doch, Dichter, sage selbst, was schilderst du von ihr?  
 Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen dir.  
 Wie sie das Auge sieht, dem Geiste vorzumalen,  
 Bleibst du den Sinnen treu und machst aus Geistern Schalen.  
 Ins Innre der Natur dringt nie dein kurzer Blick;  
 Dein Wissen ist zu leicht und nur des Böbels Glück.

Allein mit kühnem Aug' ins Heiligtum zu blicken,  
 Wo die Natur im Werk, bemüht mit Meisterstücken,  
 Bei dunkler Heimlichkeit, der ew'gen Richtschnur treu,  
 Zu unserm Rätsel wird, und Kunst ihr kommt nicht bei:  
 Der Himmel Kenner sein, bekannt mit Mond und Sternen,  
 Ihr Gleis, Zeit, Größ' und Licht durch glücklichs Raten lernen;  
 Nicht fremd sein auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,  
 Der Herrn sich mancher Thor, ohn' sie zu kennen, nennt;  
 Bald in dem finstern Schacht, wo Graus und Reichthum thronet  
 Und bei dem Nutz Gefahr in hohlen Felsen wohnet,  
 Der Steine teure Last, der Erzte hart Geschlecht,  
 Der Gänge Wunderlauf, was schimmernd und was echt,  
 Mit mühsamer Gefahr und fährlichen Beschwerden  
 Neugierig auszuspähn und so ihr Herr zu werden;  
 Bald in der lust'gen Plän', im schauernd dunkeln Wald,  
 Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felsen Spalt,  
 Und wo die Neubegier die schweren Schritte leitet  
 Und Frost und Wind und Weg die Lehrbegier bestreitet,  
 Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn  
 Und mit dem Böbel zwar, doch mehr als er, zu sehn;  
 Bald mehr Vollkommenheit in Tieren zu entdecken,  
 Der Vögel Feind zu sein und Störer aller Hecken;  
 Zu wissen, was dem Bär die starken Knochen füllt,  
 Was in dem Glend zuckt, was aus dem Dchsen brüllt,

Was in dem Dzean für scheußlich Untier schwimmt,  
 Und welche Schneckenbrut an seinem Ufer klimmet;  
 Was jedem Tier gemein, was ihm besonders ist,  
 Was jedes Reich verbindet, wo jedes March sich schließt;  
 Bald mit geübtem Blick den Menschen zu ergründen,  
 Des Blutes Kreislauf sehn, sein festes Triebwerk finden:  
 Dazu gehöret mehr, als wenn beim Glase Wein  
 Der Dichter ruhig singt, besorgt nur um den Schein.

O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich feltne Geister  
 Gott in der Kreatur, im Kunststück seinen Meister  
 Dem Spötter aufgedeckt, der blind sich und die Welt  
 Für eine Glücksgeburt des blinden Zufalls hält.  
 Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter alter Zeiten,  
 Die Meister schönes Wahns und kleiner Trefflichkeiten,  
 Durch die Gott und sein Dienst ein albern Märlein ward,  
 Vom Böbel nur geglaubt, der Geister kleinsten Art.  
 Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herabgeflogen  
 Und hat im Newton gern die Menschheit angezogen.  
 Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert uns mehr  
 Als alle Musen euch im einzigen Homer.  
 Was Großes ist es nun, sich einen Held erdenken  
 Und ihn mit eigener Kraft in schweres Unglück senken,  
 Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Mut  
 Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?  
 Braucht nicht der Philosoph mehr Witz und stärkere Sinnen,  
 Der kleine Wunder sucht, bekant mit Wurm und Spinnen?  
 Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht nennt,  
 Und jeden Schmetterling vom ersten Ursprung kennt;  
 Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,  
 Und in der Mücke sieht den Schöpfer aller Dinge;  
 Dem jeder Eßigtropf wird eine neue Welt,  
 Die eben der Gott schuf und eben der Gott hält.  
 Da sieht er Abenteu'r, die jener nur erfindet,  
 Und ist des Staates kund, den Bien' und Ameis gründet.  
 Ja, wenn ein Molièr', der Tugend muntreter Freund,  
 Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen Feind,  
 Auf Fehler merkfam wird und lernt aus hundert Fälln  
 Der Menschen trotzig Herz und trügrisches Verstellen;  
 Wenn seiner Spöttelei kein alter Hut entgeht  
 Und ihm das Laster nie zu hoch zur Strafe steht;  
 Braucht er so viel Verstand, als wenn aus kleinen Reisen  
 Des Schwanzsterns Dörfel uns will seine Laufbahn weisen,

Wenn er aus einem Stück aufs ganze richtig schließt  
 Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?  
 Braucht er so viele Kunst, die Winkel zu entdecken,  
 In die, das scheue Heer, die Laster sich verstecken,  
 Als jener, der im Glas entfernte Monden sieht  
 Und ihre Größ' und Bahn in helle Tafeln zieht?  
 Und als ein anderer, der aus wenigen Minuten  
 Die Fahrt des Lichts bestimmt und rechnet sie nach Ruten?  
 Wer braucht mehr Geist und Müh, der, der in fauler Lust  
 Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyllis' Brust?  
 Wie? oder der sein Feu'r, wie es die Sonn' erzeuget,  
 Und wie der Saft im Stock durch enge Röhren steigt,  
 Aus Gründen uns erklärt und wert ist, daß der Wein  
 Ihn einzig nur erfreu' und stärk' ihn nur allein?

Der Dichtern nöt'ge Geist, der Möglichkeiten dichtet  
 Und sie durch seinen Schwung der Wahrheit gleich entrichtet,  
 Der schöpferische Geist, der sie beseelen muß,  
 Sprich, M\*\*, du weißt's, braucht den kein Physikus?  
 Er, der zuerst die Luft aus ihrer Stelle jagte  
 Und mehr bewies, als man je zu erraten wagte;  
 Er, der im Sonnenstrahl den Grund der Farben fand  
 Und ihre Aenderung in feste Regeln band;  
 Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,  
 Ob ein Maupertuis sie glücklich messen mußte;  
 Hat die kein Schöpfergeist bei ihrer Müh beseelt,  
 Und ist es nur Homer, weil ihm ein ältrer fehlt?

\* \* \*

Wird Aristoteles nicht ohne Grund gepriesen,  
 Dem nie sich die Natur als unterm Flor gewiesen?  
 Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität  
 Ist, was er andre lehrt und selber nicht versteht.  
 Zu glücklich, wenn sie nicht mit spitzig seichten Grillen  
 Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!  
 Ein selbst erwählter Grund stützt keine Wahrheit fest,  
 Als die man, statt zu sehn, sich selber träumen läßt;  
 Und wie wir die Natur bei alten Weisen kennen,  
 Ist sie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.  
 Vergebens sucht man da des Schöpfers Majestät,  
 Wo alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.  
 Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,  
 Genug, wir sehen Gott in neuern klärern Lehren.

Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,  
Wie's unsre Dichter noch bei alten Dichtern find 2c.

Anmerkung. Daß dieses Gedicht nicht ganz ist, und daß ich es an vielen Orten selbst nicht mehr verstehe, dieses habe ich dem verstorbenen Herrn Professor Menz in Leipzig zu danken. Der Freund, an den es gerichtet ist, ließ es in ein physikalisches Wochenblatt einrücken. Diese Ehre kam mir ein wenig teuer zu stehen. Herr Menz war Zensor, und zum Unglücke einer von denen, welche vermöge dieses Amts das Recht zu haben glauben, die Schriftsteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggestrichen, worinne man über gewisse, wenn Gott will, physikalische Kindereien lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle seine Geschicklichkeit bestehen läßt.

### 5. An den Herrn Marburg,

über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst.

Der du für dich und uns der Töne Kräfte kennst,  
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,  
Maß, Gleichheit, Ordnung, Wert im Reich der Schalle lehrest,  
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele hörst,  
Dein Ohr nicht kitzeln läßt, wenn du nicht weißt, warum?  
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt und Meistern Ruhm;  
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?  
Soll sie's — was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?

Die grübelnde Vernunft dringt sich in alles ein  
Und will, wo sie nicht herrscht, doch nicht entbehret sein.  
Ihr flucht der Orthodox; denn sie will seinem Glauben,  
Der blinde Folger heischt, den alten Beifall rauben.  
Und mich erzürnt sie oft, wenn sie der Schul' entwischt  
Und spitz'gem Tadel hold in unsre Lust sich mischt.  
Gebietrißsch schreibt sie vor, was unsern Sinnen taugt  
Macht sich zum Ohr des Ohrs und wird des Auges Auge.  
Dort steigt sie allzuhoch, hier allzutief herab,  
Der Sphär' nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.  
Die ist des Menschen Herz, wo sich bei Irrtums Schatten,  
Nach innerlichem Krieg, mit Lastern Laster gatten,  
Wo neues Ungeheu'r ein jeder Tag erlebt  
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen strebt.  
Hier laß, Vernunft, dein Licht, uns unsern Feind erblicken,  
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch', uns zu beglücken.  
Hier findet Tadel, Rat, Gesetz und Strafe statt.  
Doch so ein kleines Reich macht deinen Stolz nicht satt.  
Du fliehst auf Abenteu'r ins Glend zu den Sternen  
Und baust ein stolzes Reich in unermessnen Fernen,

Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Größ' und Ordnung aus,  
 Regierst die ganze Welt, nur nicht dein eignes Haus.  
 Und steigst du dann und wann voll Schwindel aus den Höhen,  
 Zufrieden mit dir selbst, wie hoch du stiegst, zu sehen,  
 So kömmt du, statt ins Herz, in einen Kritikus,  
 Der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß,  
 Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehrgebäude  
 Aus Lust die Quintessenz, rektifizierst die Freude  
 Und schaffst, wo dein Geschwätz am schärfsten überführt,  
 Daß viel nur halb ergötzt und vieles gar nicht rührt;  
 Das Fühlen wird verlernt, und nach erkliesten Gründen  
 Lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler finden  
 Und hält, was Körner hat, für ausgedroschnes Stroh;  
 Denn Ekel macht nicht satt und Eigensinn nicht froh.  
 Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug umschänket,  
 Daß unser ekler Witz auf enge Marchen denket?  
 Treibt denn der Baum der Lust Holz so im Ueberfluß,  
 Daß man gewaltsam ihm die Nester rauben muß?  
 Ist unsre Freud ein Feu'r, das sich zu reichlich nähret,  
 Das uns, schwächt man es nicht, anstatt erwärmt, verzehret?  
 Ist das, was uns gefällt, denn lauter starker Wein,  
 Den man erst wässern muß, wenn er soll heilsam sein?  
 O nein! denn gleich entfernt vom Geiz und vom Verschwenden,  
 Floß, was du gabst, Natur, aus sparsam klugen Händen.  
 Was einen Bauer reizt, macht keine Regel schlecht;  
 Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälschlich echt;  
 Und wenn die kühne Kunst zum höchsten Gipfel flieget,  
 So schwebt sie viel zu hoch, daß ihn ihr Reiz vergnüget,  
 So wie des Weingeists Glut, weil er zu reinlich brennt,  
 Kein dichtes Holz entflammt, noch seine Teile trennt.  
 Freund, wundre dich nur nicht, daß einst des Orpheus Saiten  
 Die Tiger zahm gemacht und lehrten Bäume schreiten;  
 Das ist: ein wildes Volk, den Tieren untermengt,  
 Hat, wenn er spielte, sich erstaunt um ihn gedrängt.  
 Sein ungekitzelt Ohr fühlt süße Zaubereien;  
 Ihn lehrt die Macht der Kunst die Macht der Götter scheuen,  
 Und was der Wundermann lobt, ratet und befiehlt,  
 Hat bei den Rauhesten den Reiz, mit dem er spielt.  
 Die Menschlichkeit erwacht; der Tugend sanftes Feuer  
 Erhitzt die leere Brust und wird die Frucht der Leier.  
 Der Wald sieht sich verschmäh't, man sammelt sich zu Hauf,  
 Man herrscht, man dient, man liebt und bauet Flecken auf.

vielen  
 Professor  
 in ein  
 stehen.  
 e dieses  
 andeln.  
 gewisse,  
 Lehrer

ntunft.

hrest,  
 rest,  
 m?  
 ihm;

gen?

age.

en,

bt.  
 ten,

So wirft ein Leiermann — und Gott weiß was für einer! —  
 Den Grund zum größten Staat und macht die Bürger feiner.  
 Doch war's ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,  
 Das noch nichts Schöneres kennt, kommt alles göttlich vor.  
 Jetzt aber . . wähle selbst, nimm Hassen oder Grauen  
 Und sprich, ihr edler Stolz wird er sich so viel trauen?  
 Er bezire, wenn er kann, das ungeschliffne Land.  
 Dem Junker und dem Bau'r fehlt noch gleich viel Verstand.  
 Er geh, sind sie es wert, und lehr' mit Opertönen,  
 Was sich nicht lehren läßt, den ohne Murren fröhnen  
 Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig sein.  
 Der Priester räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.  
 Doch er wird zehmal eh die Karpfen in den Teichen  
 Als ihren dummen Bau'r und Bauerherrn erweichen.  
 Nicht, weil er schlecht gespielt, weil er kein Orpheus ist,  
 Des Kunst die Billigkeit nach seinen Zeiten mißt;  
 Nein, weil jetzt (guldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen  
 Ein ekler Ohr besitzt, als Kenner sonst besaßen.  
 Erst drängt er durch die Bach' sich toll ins Opernhaus,  
 Urteilt erbärmlich dann und strömt in Tadel aus.  
 Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;  
 Hier stieg er allzuhoch, hier fiel er plötzlich nieder;  
 Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,  
 Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn sah;  
 Bald wird das Traurige zum Heulen wüster Töne,  
 Bald ist die Sprach' des Leids zu ausgekünstelt schöne;  
 Dem ist das Fröhliche zu schäfernd possenhast,  
 Und jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;  
 Das ist zu schwer gesetzt, und das für alle Kehlen;  
 Und manchem scheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;  
 Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht genug geschleift;  
 Die Loge weint gerührt, wo jene zischt und pfeift.  
 Wo kommt die Frechheit her, so unbestimmt zu richten?  
 Wer lehrt den größten Geist die Fehler sehn und dichten?  
 Ist nicht, uneins mit sich, ein Thor des andern Feind?  
 Und fühlt der Künstler nur sie all auf sich vereint?  
 Ist nicht der Grund, weil sie erschlichne Regeln wissen  
 Und auf gut Glück danach vom Stock zum Winkel schließen?  
 Er ist's. Nun tadle mich, daß ich die Regeln schmah'  
 Und mehr auf das Gefühl als ihr Geschwäze seh'.  
 Die Schwester der Musik hat mit ihr gleiches Glück;  
 Kritiken ohne Zahl und wenig Meisterstücke,

Seitdem der Philosoph auf dem Parnasse streift  
 Und Regeln abstrahiert und die mit Schlüssen steift.  
 Der Schüler hat gehört, man müsse fließend dichten.  
 Was braucht der Schüler mehr, des Schweizers Lied zu richten?  
 Grob, Lohensteinisch, schwer gibt seinen Worten Wucht.  
 Die Menge lobt den Wahn; das ist des Wahnes Frucht.  
 Ja, seine Tyrannei hat leichte Besserungen,  
 Nach langem Widerstand, ihm endlich abgedrungen.  
 Und bersten möcht' ich oft, wenn tadelndes Geschmeiß,  
 Das kaum mit Müh und Not die drei Einheiten weiß,  
 Den Plaut und Molièr' zu übersehen glaubet;  
 Das ist, dem Herkules im Schlaf die Keule raubet,  
 Und brächt' ihm gern damit schimpfsvolle Wunden an;  
 Nur schade! daß kein Zwerg sie mächtig führen kann.  
 Kunstwörter müssen dann der Dummheit Blöße decken,  
 Und ein gelehrt Citat macht Zierden selbst zu Flecken.  
 Ach, arme Poesie! anstatt Begeisterung  
 Und Göttern in der Brust, sind Regeln jetzt genug.  
 Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen  
 Der jungen Dichter Hirn, statt Geist und Feuer füllen.  
 Sein Affe schneidert schon ein ontologisch Kleid  
 Dem zärtlichen Geschmack zur Maskaradenzeit.  
 Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet,  
 Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet.  
 Tonarten, Intervall, Akkorde, Dissonanz,  
 Manieren, Klauseln, Takt, Strich, Konterpunkt und Schwanz,  
 Mit hundert Wörtern mehr, die Tausend nicht verstehen,  
 Worauf sich Tausend doch pedantisch albern blähen,  
 Freund, sei so gut, verbräm' mein allzudeutsch Gedicht,  
 Damit man auch von mir als einem Kenner spricht.  
 Doch nein . . . Es möchte mich ein Pfau zu rupfen fassen.  
 Wobei ich nichts gedacht, mag ich nichts denken lassen.  
 Zwar durch Bescheidenheit fliegt man nicht himmelan;  
 Dem Mädchen steht die Scham und Prahlerei dem Mann.  
 Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen schweigen,  
 Wenn Meister emsig sind und sich in Thaten zeigen.  
 Wer hat so müß'ge Zeit und sitzt mühsam still,  
 Daß er erst alles lern', wovon er reden will?  
 Ein Weiser braucht den Mund zum Richten und am Tische.  
 Wer schweigt, ist dumm. Drum sind das dümmste Vieh die Fische.  
 Bei einem Glase Wein kommt manches auf die Bahn;  
 Da heißt es: rede hier, daß man dich sehen kann.

Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Malen  
 Lehrt auch das kleinste Buch, wo nichts verstehn, doch prahlen.  
 Der Schwäzker hat den Ruhm; dem Meister bleibt die Müh.  
 Das ist der Regeln Schuld, und darum tadel' ich sie.  
 Doch meint man vielleicht, daß sie dem Meister nützen?  
 Man irrt; das hieß' die Welt mit Elefanten stützen.  
 Ein Adler hebet sich von selbst der Sonne zu;  
 Sein ungelernter Flug erhält sich ohne Ruh.  
 Der Sperling steigt ihm nach, so weit die Dächer gehen,  
 Ihm auf der Feuereß', wann's hoch kommt, nachzusehen.  
 Ein Geist, den die Natur zum Mustergeist beschloß,  
 Ist, was er ist, durch sich, wird ohne Regeln groß.  
 Er geht, so kühn er geht, auch ohne Weiser sicher.  
 Er schöpft aus sich selbst. Er ist sich Schul' und Bücher.  
 Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.  
 Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.  
 Wer fasset seinen Wert? Er selbst nur kann ihn fassen.  
 Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm selber überlassen.  
 Fehlt einst der Mensch in ihm, sind doch die Fehler schön;  
 Nur seine Stärke macht, daß wir die Schwäche sehn.  
 So kann der Astronom die fernen Sonnenflecken  
 Durch Hilf' des Sonnenlichts und anders nicht entdecken.  
 Nachahmen wird er nicht, weil eines Riesen Schritt,  
 Sich selbst gelassen, nie in Kindertappen tritt.  
 Nun saget mir, was dem die knecht'sche Regel nützet,  
 Die, wenn sie fest sich stützt, sich auf sein Beispiel stützt?  
 Vielleicht, daß Feu'r und Geist durch sie ersticket wird;  
 Denn mancher hat, aus Furcht zu irren, sich verirrt.  
 Wo er schon Vorsicht braucht, verliert er seinen Adel.  
 Er singet sonder Neid und darum ohne Tadel.  
 Doch jedes hundert Jahr, vielleicht auch seltner noch,  
 Kömmt so ein Geist empor und wird der Schwächern Joch.  
 Muß man, wenn man sich schwingt, stets adlermäßig schwingen?  
 Soll nur die Nachtigall in unsern Wäldern singen?  
 Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel stehn;  
 Bei vieler Sonnen Glut würd' unsre Welt vergehn.  
 Drum wird dem Mittelgeist vielleicht die Regel nützen?  
 Die Säul' war dort zur Zier, und hier ist sie zum Stützen.  
 Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt,  
 Wenn er die Töne gleich als seine Finger kennt,  
 Befäß' sein schwerer Geist Eukliden und Cartesen,  
 Und Eulern könnt' er gar, wie ich Talandern lesen;

Allein er wagte nichts, allein er dächte nie,  
 Dem Führer allzutreu, und folgte wie das Vieh  
 Und täuschte nur das Ohr mit künstlichem Geklimper:  
 Wie nennt Apollo den? Wenn's hoch kommt: einen Stümper.  
 Auch Dichter kenn' ich gnug, die nur die Regel macht.  
 Wer diesem Gott nicht dient, ist ihnen in der Acht.  
 Wagt sich ihr netter Geist in Molièrens Sphäre,  
 So kömmt kein Monolog, kein freier Knecht die Quere;  
 Gesezt, er machte gleich die Augen thränenvoll,  
 Wo man nach Sitt' und Recht sich selbst belachen soll:  
 Was schadt das? Hat er doch die Regeln nie verletzt  
 Und gar, o seltner Ruhm, noch neue zugeezet.  
 Die Richter preisen ihn und rufen: seht, da seht!  
 Wie auch ein großer Geist mit Reiz in Fesseln geht.  
 Allein, Freund, lachst du nicht, daß ich von Stümpern spreche?  
 Wer andrer Schwäche zeigt, verberg' erst seine Schwäche.  
 Doch ja, du lachst nicht nur, du gähnst auch über mich.  
 Gut, schlaf nur nicht ein. Ich schließ' und frage dich:  
 Wenn der, der wenig braucht und minder noch begehret,  
 Bei seiner Armut lacht und Reiche lachen lehret,  
 Der nichts verdrießlich findt, auf alles Zucker streut,  
 Die Freude sich nie kauft und sich doch täglich freut:  
 Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu preisen,  
 Des Ohr sich nicht empört bei mittelmäß'gen Weisen,  
 Der bei des Hirten Flöt' und muntern Dorfschalmeien  
 So freudig kann, als du in Grauens Opfern, sein?  
 Dies Glück, Freund, wünsch' ich dir! und willst du dich bedanken,  
 So wünsch' mir gleiche Lust aus Hallern und aus Hanken.

## 6. Die Religion.

### Erster Gesang.

#### Vorerinnerung

Die Religion ist schon seit verschiednen Jahren die Beschäftigung meiner ernsthaftern Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die ich größtenteils darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhole hier diese Probe, ohne etwas neues hinzuzuthun, einige Verbesserungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit, und zum Ausarbeiten

Zeit. Beides fehlt mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß. Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im voraus erinnern muß, daß einige von den Prädikaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles Göttliche aus dem innern und äußern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammengenommen, welches er an einem einsamen Tage des Verdrußes in der Stille geführt. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinth der Selbsterkenntnis zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntnis, war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze alles, was man weiß, als wüßte man es nicht, beiseite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburt; ja, unser Stolz sage, was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden als die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton! Die Abwechslung mit den Lastern sind unsre Besserungen, Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unsrer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Lose ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bei ihm herrschen die Laster nur unter schönern Larven und sind wegen der Natur ihrer Gegenstände nur minder schädlich, aber ebenso stark als bei der verworfensten Seele aus dem Böbel. Der Dichter darf die Beispiele nicht in der Ferne suchen. Alle sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Uebelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern Umständen würde er — — und wer muß nicht ein Gleiches von sich gestehen? — — vielleicht ein Schaum der Bösewichter oder das Muster eines Thoren geworden sein. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Marternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend

nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist sie? Jeder glaubt sie zu haben, und jeder hat sie anders. Nein, nur der Irrtum ist unser Teil, und Wahn ist unsre Wissenschaft. Fügt zu diesem erbärmlichen Bilde des edelsten Teiles von uns auch eine Abschilderung des minder edeln, des Körpers. Er ist ein Zusammenhang mechanischer Wunder, die von einem ewigen Künstler zeugen. Ja, aber auch ein Zusammenhang abscheulicher Krankheiten, in seinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verraten. Dieses alles verführt den zweifelnden Dichter, zu schließen:

Der Mensch? wo ist er her?

Zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs Ungefähr.

Man stoße sich hier an nichts. Alles dieses sind Einwürfe, die in den folgenden Gesängen widerlegt werden, wo das jetzt geschilderte Elend selbst der Wegweiser zur Religion werden muß.

Was sich der grobe Witz zum Stoff des Spottes wählt;  
 Womit die Schwermut sich in Probetagen quält;  
 Wodurch der Aberglaub', in trübe Nacht verhüllet,  
 Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;  
 Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand  
 Den schwachen Menschen krönt, noch über dich, Verstand;  
 Was du mit Zittern glaubst und bald aus Stolz verschmähest  
 Und bald, wenn du dich fühlst, vom Himmel trotzig flehest;  
 Was dein neugierig Wie? in fromme Fesseln schließt;  
 Was dem zum Irrlicht wird und dem ein Leitstern ist;  
 Was Völker knüpft und trennt und Welten ließ verwüsten,  
 Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreuze grüßten;  
 Wodurch, dem Himmel treu, allein ein Geist voll Licht  
 In jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,  
 Die nach der grausen Gruft in unerschaffnen Zeiten  
 Auf unsre Seelen harret, die March der Sterblichkeiten:  
 Dies sei mein rührend Lied!

Dein Feu'r, Religion!

Entflamme meinen Geist; das Herz entflammst du schon.  
 Dich fühl' ich ehrfurchtsvoll, gleich stark als meine Jugend,  
 Das thörichte Geweb' aus Laster, Fehl und Tugend.  
 Nach Wahrheit durstiger als durstig nach der Ehr',  
 Auf Kluger Beifall stolz, doch auf den meinen mehr,

Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden  
 Hab' ich den flücht'gen Geist oft an sich selbst gebunden  
 Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hilfe schrie,  
 Mich niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh.

Der ersten erster Blick, die ich auf mich geschossen,  
 Hat mein erstauntes Herz mit Schwermut übergossen.  
 Verloren in mir selbst, sah, hört' und fühlt' ich nicht;  
 Ich war in lauter Nacht und hoffte lauter Licht.  
 Nun zwanzig Jahr gelebt — — und noch mich nicht gesehen!  
 Rief ich mit Schrecken aus und blieb gleich Säulen stehen.  
 Was ich von mir gedacht, ist falsch, ist lächerlich;  
 Raum glaub' ich, ich zu sein, so wenig kenn' ich mich.

Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiser Thoren!  
 Bald hätt' ich mich durch euch, wie meine Zeit verloren.  
 Ihr habt, da Wähnen nur der Menschheit Wissen ist,  
 Den stolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weiß als schließt.  
 Dem Irrtum in dem Schoß, träumt er von Lehrgebäuden  
 Und kann, stolz auf den Traum, kein wachsam Zweifeln leiden.  
 Das Forschen ist sein Gift, Hartnäckigkeit sein Ruhm;  
 Wer ihn befehren will, raubt ihm sein Eigentum,  
 Ihm, der stolz von der Höh' der aufgetürmten Lügen  
 Natur und Geist und Gott sieht unverhüllet liegen.

Warum? wer? wo bin ich? Zum Glück. Ein Mensch. Auf Erden.  
 Bescheide sonder Licht, die Kindern g'nügen werden!  
 Was ist der Mensch? sein Glück? die Erd', auf der er irrt?  
 Erklärt mir, was ihr nennt. Dann sagt auch, was er wird,  
 Wenn schnell das Uhrwerk stockt, das in ihm denkt und fühlet?  
 Was bleibt von ihm, wann ihn der Würmer Heer durchwühlet,  
 Das sich von ihm ernährt und bald auf ihm verreckt?  
 Sind Wurm und Mensch alsdann gleich hoffnungslos gestreckt?  
 Bleibt er im Staube Staub? Wird sich ein neues Leben  
 Auf einer Allmacht Wink aus seiner Nische heben?  
 Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger auf den Mund,  
 Und nur ihr Schüler macht mehr, als sie lehrt, uns kund.  
 Die Einfalt hört ihm zu mit starrverwandten Blicken,  
 Mit gierig offnem Mund und beifallsreichen Nicken.  
 Sie glaubt, sie höre Gott; denn sie versteht ihm nichts,  
 Und was sie halb gemerkt, stützt sie auf ein: er spricht's.  
 Auch ich, von ihr verführt, vom Hochmut aufgeblasen,  
 Hielt für die Wahrheit selbst ein philosophisch Rasen,  
 Worin der irre Kopf verwegne Wunder denkt,  
 Ein Königreich sich träumt und seinen Traum verschenkt,

Die Schiff' im Hafen zählt und alle seine heißet,  
 Bis ihn ein böser Arzt der Schwärmerei entreißet.  
 Er wird gesund und arm; erst war er krank und reich;  
 Glend zuvor und nun — — Wer ist, als ich, ihm gleich?  
 Wer kömmt und lehret mich, was ich zu wissen glaubte,  
 Eh der einsame Tag Gott, Welt und mich mir raubte?

Durchforsch'et, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!

Was kommen soll, ist Nacht. Was hin ist, ist ein Traum.  
 Der gegenwärt'ge Punkt ist allzukurz zur Freude,  
 Und doch, so kurz er ist, nur allzulang zum Leide.

Schick', wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick  
 Zum unempfindlichsten, zum ersten Tag zurück.

Dort lag ich, blöder Wurm! vom mütterlichen Herze  
 Entbundne teure Last, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!  
 Wie war mir, als ich frei in nie empfundner Luft,  
 Mit ungeübtem Ton, mein Schicksal ausgeruft?

Wo war mein junger Geist? fühlt' er die Sonnenstrahlen  
 Das erste Bild im Aug mit stillem Kizel malen?

Mein ungelehrtes Schrei'n, hat mich es auch erschreckt,  
 Als es zuerst durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?

Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,  
 Ihr Auge, das mit Lust, doch thränend, nach mir blickte,

Des Vaters fromme Stimm', die Segen auf mich bat,  
 Der, als ich nichts verstand, schon lehrend zu mir trat,

Der sein Bild in mir sah, mit ernsten Liebeszeichen  
 Mich dann der Mutter wies, ihn mit mir zu vergleichen:

Ward dies von mir erkannt, und was dacht' ich dabei?  
 Fühl' ich, mir unbewußt, für sie schon Lieb' und Scheu?

Ah! Neigung, Sinn und Wiß lag noch in finstern Banden,  
 Und was den Menschen macht, war ohne Spur vorhanden.

Die Bildung nach der Form zum menschlichen Geschlecht  
 Gab auf den edlern Teil mir kein untrüglich Recht.

Wer sah durch Haut und Fleisch das Werkzeug zum Empfinden?  
 Ob kein unsel'ger Fehl im innern Bau zu finden?

Wer sah mein Hirn, ob es gedankenfähig war?  
 Ob meine Mutter nicht ein menschlich Vieh gebar?

Wie elend kümmerlich wuchs ich die ersten Jahre!

Zum Menschen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.  
 Wie mancher Tag verfloß, eh vom geschäft'gen Spiel

Ein lächelnd heitrer Blick schief auf die Mutter fiel?  
 Eh meine Knorpelhand so stark zu sein begann,

Daß sie mit Jauchzen ihr das Haar zerzausen konnte?

Oh leichter Silben Schall ins Ohr vernehmlich stieß?  
 Oh ich mich, Stammelnde nachäffend, loben ließ?  
 Oh meine Wärterin die dunkeln Worte zählte,  
 Womit den lang Tag die kleine Kehl' sich quälte,  
 Oh, auf die Leitung kühn, mein Fuß, vom Tragen matt,  
 Mehr Schritte durch die Luft als auf dem Boden that?  
 Doch endlich sollt' ich auch das späte Glück genießen,  
 Das schlechtre Tiere kaum die ersten Stunden missen,  
 Die Lieblings der Natur, vom sichern Trieb regiert,  
 Der unverirrtlich sie zum Guten reizt und führt.  
 Ich hörte, sah und ging, ich zürnte, weinte, lachte,  
 Bis Zeit und Rute mich zum schlimmern Knaben machte.  
 Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,  
 Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüften an.  
 Mein Wunsch war Zeitvertreib; mein Amt war Müßiggehen;  
 Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends blieb ich stehen.  
 Nach allem sehnt' ich mich, und alles wurd' ich satt,  
 Der Kreisel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.  
 Zu glücklich, wär' mein Spiel ein bloßes Spiel gewesen,  
 Zur schlaunen Larve nicht dem Laster auserlesen,  
 Worunter unentdeckt das Herz ihm offen stand.  
 Wer kann dem Feind entfliehn, eh er den Feind gekannt?  
 Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kinderthaten  
 Des Lehrers schärferm Blick oft männlich gnug verraten.  
 Ach! warum wütete ihr Gift in Mark und Blut  
 Mit mich verderbender, doch angenehmer Wut,  
 Oh' der biegsame Geist die Tugend kennen lernte,  
 Von der ihn die Natur, nicht er sich selbst entfernte?  
 Nein, er sich selber nicht; denn in der Seele schlief  
 Vom Gut und Bösen noch der wankende Begriff;  
 Und als er wache ward und als ich wollte wählen,  
 War ich, ach! schon bestimmt, in meiner Wahl zu fehlen.  
 Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir herfür,  
 Doch Waffen gegen ihn, die bracht' ich nicht mit mir.  
 Das Laster ward mein Herr, ein Herr, den ich verfluche,  
 Den eifrig, doch umsonst, ich zu entthronen suche;  
 Ein Wütrich, der es ward, damit ich sei gequält,  
 Nicht, weil er mich besiegt, nicht, weil ich ihn gewählt — —  
 Himmlische Tugenden! Was hilft es, euch zu kennen,  
 In reiner Glut für euch, als unser Glück, zu brennen,  
 Wenn auch der kühnste Schwung sich schimpflich wieder senkt  
 Und uns das Laster stets an kurzen Banden lenkt?

Ich fühl' es, daß mein Geist, wenn er sich still betrachtet,  
 Sich dieser Bande schämt, sich eurer wert nur achtet,  
 Daß, wenn von später Reu mein Aug in Thränen fließt,  
 Da ich sonst nichts vermag, mein Wunsch euch eigen ist.  
 Du bist mir Trost und Pein und an der Tugend Stelle,  
 Bemeinenswerter Wunsch! mein Himmel! meine Hölle!  
 Du, nur du bist in mir das einz'ge reiner Art,  
 Das einzige, was nicht dem Laster dienstbar ward.  
 Solch einen heißen Wunsch, solch marternd Unvermögen,  
 Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen?  
 Ein mächtig weiser Gott! Ein Wesen, ganz die Huld!  
 Und richtet Zwang als Wahl, und Ohnmacht gleich der Schuld?  
 Und straft die Lasterbrut, die es mir aufgedrungen,  
 Die ich nicht müde rang und die mich lahm gerungen.  
 O Mensch, elend Geschöpf! Mensch! Vorwurf seiner Wut!  
 Und doch sind, was er schuf, du und die Welt sind gut?  
 So kenn' ich Gott durch euch, ihr Israels Vermirrer,  
 Und eure Weisheit macht den irren Geist noch irrer.  
 Umsonst erhebt ihr mir des Willens freie Kraft!  
 Ich will, ich will . . . Und doch bin ich nicht tugendhaft.  
 Umsonst erhebt ihr mir des Urteils streng Entscheiden.  
 Die Laster kenn' ich all, doch kann ich alle meiden?  
 Hier hilft kein starker Geist, von Wissenschaft genährt,  
 Und Schlüsse haben nie das Böß' in uns zerstört.  
 Er, der mit sicherem Blick das Wahrheitsreich durchrennet  
 Und kühn zur Sonne steigt . . . Weg, den kein Adler kennet — —  
 Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,  
 Der sie, zur Flucht bereit, in ew'ge Kreise schmiegt,  
 Und aus dem Himmel dann sinkt auf verklärten Schwingen,  
 Mit gleicher Kraft den Bauch der Erde zu durchdringen,  
 Und in dem weiten Raum vom Himmel bis zum Schacht  
 Nichts sieht, wovon er nicht gelehrte Worte macht;  
 Er und der halbe Mensch, verdammt zum sauern Pflügen,  
 Auf welchem einzig nur scheint Adams Fluch zu liegen,  
 Der Bauer, dem das Glück das Feld, das er durchdenkt,  
 Und das, das er bebaut, gleich eng und karg umschränkt,  
 Der sich erschaffen glaubt zum Herrn von Ochsen und Pferden,  
 Der, sinnt er über sich, sinnt, wie er satt will werden,  
 Der seine ganze Pflicht die Hofdienste nennt,  
 Im Reiche der Natur zur Not das Wetter kennt;  
 Sie, die sich himmelweit an stolzer Einsicht weichen,  
 Sie, die sich besser nicht als Mensch und Affe gleichen,

Sind sich nur allzugleich, stiehlt, trotz dem äußern Schein,  
 In beider Herzen Grund ein kühner Blick sich ein.  
 In beiden steht der Thron des Uebels aufgetürmet,  
 Nur daß ihn der gar nicht, und der umsonst bestürmet,  
 Nur daß frei ohne Scham das Laster hier regieret  
 Und dort sich dann und wann mit schönen Masken zieret.

Mein Herz, eröffne dich! Hier in dem stillen Zimmer,  
 Das nie der Neid besucht und spät der Sonne Schimmer;  
 Wo mich kein Gold zerstreut, das an den Wänden blizt,  
 An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;  
 Wo mir kein samtner Stuhl die goldnen Arme breitet,  
 Der nach dem vollen Tisch zum trägen Schlaf verleitet;  
 Wo an des Hausrats statt, was finstern Gram besiegt,  
 Begriffner Bücher Zahl auf Tisch und Dielen liegt;  
 Hier, Herz, entwickle treu die tiefsten deiner Falten,  
 Wo Laster, schlau versteckt, bei hunderten sich halten;  
 Hier rede frei mit mir, so wie zum Freund ein Freund,  
 Der, was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint;  
 Kein fremder Zeuge horcht, geschickt, dich rot zu machen,  
 Kein feichter Spötter droht ein nichtsbedeutend Lachen.  
 Dich höret, ist ein Gott, nur Gott und ich allein.  
 Doch rede, sollte gleich die Welt mein Zeuge sein!

Seitdem Neugier und Zeit mich aus dem Schlummer weckten,  
 Die Hände von dem Spiel sich nach den Büchern streckten  
 Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Last,  
 Welch Bild hab' ich nicht schnell und gierig aufgefaßt?  
 Kein Tag verstrich, der nicht mein kleines Wissen mehrte,  
 Mit dem der junge Geist sich stopfte mehr, als nährte.  
 Der Sprachen schwer Gewirr, das Bild vergangner Welt,  
 Zum sichern Unterricht der Nachwelt aufgestellt;  
 Der Altertümer Schutt, wo in verlaßnen Trümmern  
 Des Kenners Augen noch Geschmack und Schönheit schimmern;  
 Der Zunge Zauberkunst, die den achtsamen Geist,  
 Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach, folgsam reißt;  
 Und sie, noch meine Lust und noch mein still Bemühn,  
 Für deren Blicke scheu unwürd'ge Sorgen fliehn,  
 Die Dichtkunst, die ein Gott zum letzten Anker gab,  
 Reißt Sturm und Nacht mein Schiff vom sichern Ufer ab: —  
 Die sind's, worin ich mich fern von mir selbst verirrete,  
 Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirte.  
 Indessen glimmte still, am unbekanntsten Ort,  
 Durch Nachsicht angefacht, des Lasters Zunder fort.

Gern wär' er, allzugern, in Flammen ausgeschlagen,  
 Die in die Saat des Glücks Tod und Vermüstung tragen,  
 Und die kein Thränenmeer mit Reu zu löschen weiß;  
 Doch Zeit zum Uebelthun versagte mir mein Fleiß.  
 So schien ich, in der Still' um Tote nur bemüht,  
 Mir tugendhaft und dem, der nicht das Innre sieht.

Die Thorheit, die mit Schall die stolzen Ohren nährt,  
 Mit Lob, das, reich an Pest, aus gift'gen Schmeichlern fährt,  
 Die Ruh für Titel gibt und Lust für Ordensbänder,  
 Der flücht'gen Königsgunst vergebne Unterpfänder,  
 Die groß wird sich zur Last und wahres Glücke scheuet,  
 Weil dies sich ungeputzt in stillen Thälern freuet,  
 Weil es die Höfe flieht, sein zu gewisses Grab,  
 Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle gab;  
 Die Ruhmsucht.. hab' ich sie nicht oft mit spött'cher Miene,  
 Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden schiene,  
 Mit Gründen, frisch durch Salz, für Raserei erklärt  
 Und unter andrer Tracht sie in mir selbst ernährt?  
 Mein Lied, das wider sie aus kühnen Mund ertönte  
 Und Fürsten unbesorgt in ihren Sklaven höhnte,  
 Das, bei der Lampe reif, die Ruh des Weisen sang,  
 Von reicher Dürstigkeit, von sel'ger Still' erklang,  
 Mein Lied, wann's ungefähr ein Kreis Bekannter hörte  
 Und es der Kenner schalt und es die Dummheit ehrte,  
 Wie ward mir? Welches Feu'r? Was fühlt' und fühlt' ich nicht?  
 Was malte den Verdruß im roten Angesicht?  
 O Ruhmsucht, schlauer Feind! als ich dich feck verlachte,  
 Sagst du im Hinterhalt, den Selbstbetrug dir machte.  
 Der zürnt, weil man ihn nicht hoch, würdig, gnädig heißt  
 Und ihm ein nichtig Wort aus seinem Titel reißt;  
 Ich zürn'.. zum mindesten, weil unversorgte Jugend  
 Die Rennbahn mir verschließt zu Wissenschaft und Tugend?  
 Nein.. weil man mir ein Lob, ein knechtisch Lob versagt,  
 Daß ich.. wer schätzt die Müh?.. die Reime schön erjagt.  
 Kenn' sicher, stolze Schar, Ruhmträume zu erwischen!  
 Der Spötter schweigt von dir, sich selber auszuzischen!  
 Ihr Laster, stellet euch! Aus eurem wilden Heere,  
 Unzählbar wie der Sand, schlau zu des Nebels Ehre,  
 Such' ich die schrecklichsten! Euch such' ich, Geiz und Neid,  
 Die ihr, flieht Wärm' und Lust, des Alters Seele seid!  
 Doch, Jüngling, Blut' und Feu'r, das deine Wangen hitzet,  
 Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne sitzt.

Er wächst und wächst mit dir, bis er sich aufwärts frist  
 Und der unsel'ge Grund zu zeit'ger Reifung ist.  
 Bav kleidet sich in Gold und trägt an Edelsteinen  
 Auf seiner dürren Hand den Wert von Meiereien;  
 Sein trotzig Dienerheer bläht sich am hintern Rad,  
 Im Feierkleid der Schmach, in ihres Herren Staat.  
 Wer geht vor ihm vorbei und bückt sich nicht zur Erde?  
 Er dankt, und lernt die Art von seinem stolzen Pferde;  
 Es schlägt das schöne Haupt zur Brust mit schielem Blick,  
 Und schnaubend zieht es schnell der straffe Zaum zurück.  
 Sein Reichthum gibt ihm Witz; sein Reichthum schenkt ihm Sitten  
 Und macht das plumpe Klotz auch Weibern wohlgelitten.  
 Des Pöbels Augenmerk! Bav, bist du meines? Nein.  
 Sich selbst muß man ein Feind, dich zu beneiden, sein.  
 Doch wenn der Löwe sich an keinen Esel waget,  
 Hat er drum mindre Mut, wann er nach Tigern jaget?  
 Trifft Baven nicht mein Neid, trifft er drum keinen? Ach!  
 Nacheifrung, wer bist du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?  
 Sinnreich, zur eignen Fall', die Laster zu verkleiden,  
 Betrogne Sterbliche, nacheifern ist beneiden.  
 Nimmt mich, ans Pult geheft, der ewige Gesang,  
 Durch den der deutsche Ton zuerst in Himmel drang . .  
 In Himmel . . frommer Wahn! . . Gott . . Geister . . ewig Leben . .  
 Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! — —  
 Nimmt mich dies neue Lied . . zu schön, um wahr zu sein,  
 Erschüttert, nicht belehrt, mit heil'gem Schauer ein:  
 Was wünscht der innre Schalk, erhitzt nach fremder Ehre,  
 Und lächerlich erhitzt? . . Wann ich der Dichter wäre!  
 Umsonst lacht die Vernunft und spricht zum Wunsche: Thor!  
 Ein kleiner Geist erschrickt, ein großer dringt hervor.  
 Dem Wunsche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,  
 Auch Weisen unbemerkt, und unbemerkt gelitten.  
 Was hilft's, daß er in mir bei Unfall sich nicht freut,  
 Die Ruh der Welt nicht stört? — — Ist er drum minder Neid?  
 Nicht er, der Gegenstand, die Neigung macht das Laster,  
 Stets durch sich selbst verhaßt, nur durch den Stoff verhaßter.  
 Auch dich, o Geiz! —

Doch wie? Was stößt den finstern Blick,  
 Den redlichsten Spion, vom Grund der Brust zurück?  
 Ich werde mir zu schwarz, mich länger anzuschauen,  
 Und Neugier kehret sich in melancholisch Grauen.  
 Des Nebels schwächsten Teil zog ich ans scheue Licht.

Bermöhnter Weichling! Wie? mit Stärkern wag' ich's nicht?  
Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr stets tiefer wühlet,  
Je näher ihr den Feind, die Selbsterkenntnis, fühlet.

Ihr Schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur verstecket,  
Zieh Unsinn an das Licht! . . . Nichts hab' ich mehr entdeckt,  
Wenn ich auch eins vor eins die Mustring gehen lasse,  
Als daß ich sündige, und doch die Sünde haffe.

Doch wie? das Altertum, auf Bahn und Moder groß,  
Spricht: dein Los, Sterblicher, ist nicht der Menschheit Los!  
Das kleine Griechenland stolziert mit sieben Weisen  
Und sahe Skythen selbst nach ihrer Tugend reisen.

Vergebens Altertum! die Zeit vergöttert nicht!  
Und kein Verjähren gilt vor der Vernunft Gericht!  
Die schöne Schale täuscht mich nicht an deinen Helden;  
Und selbst vom Sokrates ist Thorheit gnug zu melden.  
Wohin kein Messer dringt, das in des Arztes Hand,  
In Därmen wühlende, des Todes Anlaß fand,  
Bis dahin schick' den Blick, die Wahrheit auszuspähen!  
Was ich in mir gesehn, wirst du in ihnen sehen.

Großmut ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kaltes Blut;  
Treu sein ist Eigennutz; und Tapferkeit ist Wut;  
Andacht ist Heuchelei; Freigebigkeit Verschwenden;  
Und Fertigkeit zum Tod Lust, seine Pein zu enden;  
Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher Thorheit Zug;  
Und seine Redlichkeit der sicherste Betrug!

Mir unerkannter Feind, und vielen unerkannter,  
O Herz, schwarz wie der Mohr und fleckigt wie der Panther!  
Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel flog  
Und wachsend in dem Flug durch beide Welten zog!  
Es wäre Lästerung, dir Gott zum Schöpfer geben!  
Lästerung, ist Gott ein Gott, im Tode nicht vergeben 2c. 2c.

## 7. Poetische Anmerkungen zu dem Gedichte von H.

### Gedicht von G.

Mein Freund, wirst du mich wohl für zu verwegen halten?  
Ich las jüngst dein Gedicht vom Neuen und vom Alten;  
Und siehe, selbst dein Freund ist's, der dir widerspricht,  
Der glaubt, die neue Welt weicht jener alten nicht.  
Es mag der Alten Ruhm gleich Babels Thürmen steigen,  
Man mag zu Tausenden urältere Weisen zeigen,  
Aegyptens, Griechenlands, des stolzen Euphratstroms,  
Chaldäens, Persiens und des gelehrten Roms;  
Ja, man vergesse sich beim Wachsen ihrer Zahlen;  
Es mag der Humanist mit ihrer Weisheit prahlen;

Er rede vom Thalet, vom Plato und Homer,  
 Vom Pindar und Euklid 1) und noch von andern mehr;  
 Er zähle stundenlang die denkenden Lateiner,  
 Er schähe ihre Kunst, und es entfall' ihm keiner,  
 Ein 2) Numa, Cicero, Virgil, Horaz, Catull,  
 Ein Plautus, Livius, Ovid, Terenz, Tibull,  
 Und wer sie alle sind, und suche zu beweisen,  
 Kein Neuer sei gelehrt wie diese Zahl zu heißen.  
 Ich kenne ihren Wert, ich schäk' auch ihren Ruhm,  
 Doch schäk' ich uns noch mehr als alles Altertum.  
 Freund, den die Weisheit sücht, du schmeichelst jener Wissen  
 Und läßt der alten Schar den Vorzug doch genießen!  
 „Stagirens Ehr' ist jetzt den Physikern ein Kind,  
 Wie's unsre Dichter noch bei alten Dichtern sind.“  
 So sprichst du. Aber, Freund, kannst du uns so beschämen?  
 Die Neuern winken mir, mich ihrer anzunehmen.  
 Ich sage, unsre Welt hat in der Wissenschaft  
 Mit jener ältern Welt noch immer gleiche Kraft.  
 Ich glaub' es, und man mag sich ewig darum zanken;  
 Genung, die Wissenschaft stell' ich mir in Gedanken  
 In diesem Bilde vor: Gott gab dem ersten Mann  
 Ein großes Stücke Erzt, 3) der sah es gierig an  
 Und fand viel Artiges; er gab es seinem Erben,  
 Und der entdeckte schon mehr. Nach des erfolgtem Sterben  
 Bekam's der dritte Mann, der fand mehr Seltenheit,  
 Und also ging es fort bis auf die heut'ge Zeit.  
 Man findet immer mehr und wird noch künftig finden,  
 Es müßte denn der Fleiß und der Verstand verschwinden.  
 Und stellt sich gleich an ihm stets etwas Neues dar,  
 So bleibt es doch das Stück, das es im Anfang war.  
 Wir Neuern haben denn Kraft, gleich der Alten Kräften,  
 Und im 4) Gehirne noch Saft, gleich der Alten Säften;  
 Denn sonst wär' unser Gott nicht, wie man ihn beschreibt,  
 Der Gott, der allemal der weise Schöpfer bleibt.  
 Sprichst du, ein Töpfer kann ein guter Töpfer bleiben,  
 Pfllegt er gleich manchen Topf von schlechtem Zeug zu treiben.  
 Ja, er verbleibe gut, doch wird sein Kram bestehn,  
 Wollt' er mit schlechtem Zeug stets auf die Märkte gehn?  
 Nein, Freund, es geht nicht an. Der Schöpfer jener Väter  
 Schafft uns, wie er sie schuf. Tombachner Uhren Räder  
 Sind wie der güldenenen. Auch sind wir längst belehrt,  
 Es sei der Wissenschaft Erkenntnis weit vermehrt.  
 Sie gleichet jenen Fund, den Gülrge ausgeget.  
 Der Bauer war recht froh, so wie der Bauer pflüget.

## Anmerkungen Lessings.

- 1) Was? Pindar und Euklid? Ein allerliebstes Paar!  
 Das auch vom Faßmann nie so fein gewählt war. 5)
- 2) Num'? Die Verfasser, Freund, die die zwölf Tafeln schrieben,  
 Die haben auch gedacht; wo sind denn die geblieben? 6)
- 3) Ein großes Stücke Erzt soll unser Wissen sein?  
 Ein reiches Gleichnis! Ei! So eines nimmt mich ein!  
 Kann ein Gelehrter nun noch über Armut klagen?  
 Er darf sein Stücke Erzt nur in die Münze tragen. 7)
- 4) Was? im Gehirne Saft? Dafür bedank' ich mich. 8)  
 Die Weisheit, die der zeugt, ist allzu jämmerlich.

Er nahm es, trug es heim und wies es seinem Schatz,  
 Und siehe, das war Gold, ganz grün vom nassen Plag.  
 Er trägt es zum Verkauf und macht den Handel richtig,  
 Der Goldschmied prüft es wohl und findet den Klumpen tüchtig.  
 Ein königlich Geschirr wird nun daraus gemacht,  
 Und voll Champagner-Wein aufs Königs Tisch gebracht.  
 So sah auch nur den Schein der Wissenschaft Erfinder,  
 So wie zu unsrer Zeit der Weisheit arme Sünder.  
 Zeit, Fleiß, Geschicklichkeit hat immer mehr gesucht,  
 Und keines Forschers Fleiß bleibt gänzlich ohne Frucht.  
 Ein Zufall 5) lehrete die Alten das Erfinden;  
 Allein beweisen sie das allemal mit Gründen?  
 Und hieß es nicht vielmals, die Gottheit gibt es ein,  
 Glaubwürdiger als sonst, Beweises los zu sein?  
 Glaubt unsre kluge Welt, und wird es uns wohl nützen,  
 Wenn wir uns, statt Beweis, mit Gräter Märchen schützen?  
 Und da sich jene Welt hiermit betrügen ließ,  
 War sie so klug wie wir, die Welt, die gülden hieß? 6)  
 Und ist ihr Wissen nun die Wissenschaft zu nennen,  
 Da sie ohn' allen Grund viel' ihrer Sachen kennen?  
 Ihr heidnisch Auge war mit blauer Dunst umhüllt,  
 Ihr meistes hat nur Kunst, nicht Wissenschaft, erfüllt.  
 Und diesem sollen wir in Wissenschaften weichen,  
 Wir, die wir längstens schon ihr Wissen übersteigen?  
 Ich leugne nicht, daß noch ihr großer Name grünt  
 Und ihr Bemühen noch Bewunderung verdient.  
 Ja, wir sind ihrem Fleiß viel Heftatomben schuldig,  
 Da sie durch eigne Kraft, hilflos und doch geduldig,  
 Dem menschlichen Geschlecht viel Nützliches erzeigt,  
 Das aber erst durch uns zu seinem Werte steigt,  
 Und das durch künst'gen Fleiß der Enkel höher steigen,  
 Und was, dem unbewußt, der Enkel Enkel zeigen  
 Und so durch neuen Fleiß noch höher steigen wird.  
 Drum, Freund, verzeih es mir, du hast dich wohl geirrt.  
 Die alte Welt ist zwar mit Ehrfurcht zu betrachten,  
 Doch brauchen wir uns auch in keinem zu verachten,  
 Und die Physik ist's nicht allein, die unserm Wert  
 Vor ihnen, wie du sprichst, ein höher Lob gewährt.  
 Nein, ihre Schwester hat weit stärker Licht bekommen,  
 Seitdem manch hoher Geist sich ihrer angenommen.  
 Und wer, wie du selbst sprichst, kennt wohl nicht Maupertuis 7)  
 Und Newton, und zugleich der beiden Ruhm und Müh?  
 Soll uns ein Philosoph des Altertums beschämen?  
 Kann Leibniz und ein Wolf nicht alle auf sich nehmen?  
 Wo zeigt uns jene Welt dergleichen Werkzeug an,  
 Als uns Archimedes Fleiß 8) zum Wunder zeigen kann?

- 5) Allein wir Neuern, wir erfinden nur durch Schließen,  
 Das wird dein Landsmann wohl, der Dresdner Tycho, wissen.  
 6) Die alte hieß nur das, was unsre neure ist,  
 Wo man Verdienst und Kunst aus reichen Kleidern schließt.  
 7) Dank sei dem lieben Reim, daß er beim Newton stehet,  
 Und in den letzten Fuß nicht unser Euler gehet!  
 Doch Newton hat den Ruhm und Maupertuis die Müh.  
 Freund, du hast doch wohl recht, insoweit passen sie.  
 8) Du kennst der Alten Wert und schäzest ihren Ruhm,  
 Und kennst den Archimed nicht aus dem Altertum?

Wer war so stark wie wir in Wissenschaft der Sterne?  
 Wer sah von ihnen so wie wir in alle Ferne?  
 Wer war so groß vom Geist, als unser Euler ist,  
 Wenn sein gewöhntes Aug' entfernte Größen mißt?  
 Wo hat ein Muschenbroef der Alten Ruhm vermehret?  
 Wo hat sie einer so wie Gesner uns gelehret?  
 Und wo hat Aeskulap Boerhaavens Kunst gehabt?  
 Wer war mit einem Geist wie Ludewig begabt?  
 Und selbst das Gericht stirnrunzlichter Archonten,  
 Die die Gerechtigkeit am besten drehen konnten,  
 (Wie mancher Richter noch gut durch die Finger sieht,  
 Wenn man ein Fäßchen Wein in seinen Keller zieht;)  
 Ist uns nicht gleich, seitdem uns ein Cocceji lebet,  
 Der Recht und Richterstuhl durch Wissenschaft erhebet.  
 Die Stützen unsrer Zeit, die Weisen jener Welt  
 Sind, die man jener Ruhm von uns entgegenstellt,  
 Und unsre Zeit sieht noch so viele große Geister,  
 Die bei der Nachwelt noch der Wissenschaften Meister  
 Und große Weise sind. Die Dichtkunst kränkest du,  
 Gestehest der alten Welt vor uns den Vorzug zu;  
 Allein, geliebter Freund, ist Glover kein Poete?  
 Reizt dich nicht Hagedorn, klingt dir nicht Hallers Flöte? 9)  
 Was war's, das des Homers und Maros Lied erhob?  
 Was schuf Anakreons, Ovids und Flaccus' Lob?  
 Ein abergläubisch Lied, vermischt mit tollen Lügen,  
 Die Nachwelt durch den Held geschicklich zu betrügen.  
 Ein Lied voll Schmeichelei, ein Lied voll geiler Brunnst,  
 Ein Lied voll Thorheit und von sehr gemeiner Kunst. 10)  
 So schrieb das meiste Volk der Dichter jener Zeiten;  
 Freund, ihre Lieder sind gelehrte Kleinigkeiten. 11)  
 Komm, zeige mir den an, der wie mein Haller singt,  
 Wenn sein erhabner Geist sich auf die Alpen schwingt.  
 Die Sprachen, liebster Freund, die Sprachen jener Dichter  
 Vermehren nur ihr Lob beim unpartei'schen Richter.  
 Und sprächen wir wie sie, so könnt' es leicht geschehn,  
 Auch unser Lied wär' gut und gleich der Alten schön,  
 Wie, wenn ein Lied, das sonst im Englischen ergöhet  
 Und lauter Schönheit zeigt, ins Deutsche übersehet,  
 Sehr arm und mager scheint, wenn es der Deutsche zwingt  
 Und nach dem Sprachgebrauch in reinste Schreibart bringt.  
 Gnug, jede Zeit ist gut und immerfort die beste,  
 Und jeder weise Mann, so lang er lebt, der größte.  
 Das ist der Welt ihr Brauch und Lauf, und daß es so,  
 Belacht Herr Trivelin in seinem Marivaux.  
 Mein Freund, laß unsrer Zeit auch ihr Recht widerfahren,  
 Denn die Erkenntnis wächst wie Mädchen mit den Jahren.  
 Allein, wird man am Erzt nichts mehr Verstecktes sehn,  
 Und hört das Finden auf, was wird alsdenn geschehn? 12)

- 9) Wem danken diese denn ihr göttlich Lied? Den Alten;  
 Drum, ihnen gleich zu sein, muß man's mit jenen halten.  
 10) O, unsre Dichter sind wohl alle keusche Seelen,  
 Die nur das hohe Lied zu ihrem Muster wählen!  
 11) Doch unsre Lieder sind voll Wissenschaft und Stärke,  
 Durch uns zeigt sich ein Gott der Weisheit Wunderwerke.  
 12) Dann wird, vermute ich, der jüngste Tag wohl kommen;  
 Dafür behüte Gott in Gnaden alle Frommen!

## 8. Aus einem Gedichte über die Mehrheit der Welten.

## I.

Ihr niedern Töne, schweigt! Von Pracht und Glanz entzückt,  
 Sei ich zu'n Sternen jetzt, mir und der Welt entrückt.  
 Ein dichtungswürd'ger Stoff als Liebe, Scherz und Wein  
 Soll, voll von kühner Blut, des Liedes Inhalt sein.

Beherzter als Kolumb' tret' ich den Luftweg an,  
 Wo leichter als zur See die Kühnheit scheitern kann.  
 Mag doch die Sinnlichkeit des frommen Frevels fluchen!  
 Genug, sie scheitern schön, die scheiternd Welten suchen.

Das Auge, wann sein Netz der Sachen Abdruck rührt,  
 Thut, was es thuen soll, auch wann es dich verführt;  
 Was es nicht leisten kann, das mußt du nicht begehren.  
 Es soll uns nur den Schein entfernter Flächen lehren.  
 Was davon wahr, was falsch, das untersuche du;  
 Wo nicht, so rennst du selbst dem leichten Irrtum zu.  
 Deswegen gab dir Gott des Geistes schärfres Auge,  
 Daß er das leibliche dir zu verbessern tauge.  
 Wann du mit diesem siehst, zieh jenes auch zu Rat,  
 Durch beides siehst du recht, wann eines Mängel hat.  
 Wie in dem Zauberrohr, wodurch man in der Ferne  
 Gleich als im Nahen sieht, wodurch man Mond und Sterne  
 Aus ihrer Höhen kluft, ohn' Segen, ohne Geist  
 Und ohne Talisman zu uns herniederreißt,  
 Des Künstlers weise Hand ein doppelt Glas vereinet  
 Und uns der Gegenstand durch beide klarer scheint;  
 Da eines nie vor sich der Neugier Auge stärkt,  
 Das statt der Deutlichkeit in ihm nur Nebel merkt.

## II.

Was in der jungen Welt, bei heller Nächte Stunden,  
 Ein Wandrer erst bemerkt, ein Hirt zuerst erfunden,  
 Trug sich geheimnisvoll, gleich einem Götterwort,  
 Vom Vater auf den Sohn, vom Sohn zum Enkel fort,  
 Bis, wie den Gottesdienst, dies nützlich kleine Wissen,  
 Mit eigennüt'ger Macht die Priester an sich rissen.  
 In dunkeln Tempeln ward mit tück'schem Neid versteckt,  
 Was seinen Nutzen nicht auf Saat und Ernte streckt.

Das flache Babylon wagt es, auf steilen Türmen  
 Zuerst mit Neubegier den Himmel zu bestürmen.  
 Aegypten folget nach, und recht verdeckt zu sein,  
 Gräbt es, was es erfand, in Hieroglyphen ein.  
 Das schlaue Griechenland dringt mutig durch die Dünste  
 Und raubt, stolz auf den Raub, dem Nile seine Künste.  
 Sein Leichtsinn prahlt damit als seinem Eigentum;  
 Dem ersten war die Müh, und ihm verblieb der Ruhm.  
 So macht es oft der Franz; er prahlt mit fremdem Wissen,  
 Das er bei der Geburt dem Nachbar schlau entriß.

---

## III.

Dich, Pöbel, ruf' ich hier zu meinem Beistand an,  
 Daß ich recht pöbelhaft ihn sehn und schildern kann.  
 Mein Aug', entwöhne dich jetzt der gereinigten Blicke  
 Und nimm den Kinderwahn auf kurze Zeit zurücke.  
 Stell mir den Himmel vor, wie ihn die Einfalt lehrt,  
 Die das untrüglich glaubt, was sie von Vätern hört.  
 Und wird er, wie er scheint, in meiner Zeichnung strahlen,  
 So werd' ich ihn nicht falsch und gleichwohl unrecht malen.  
 So wie den fernen Wald der Künstler blaulich malt,  
 Der in der Nähe doch mit frischem Grüne prahlt,  
 Und also die Natur nicht trifft und nicht verfehlet,  
 Weil nur sein feiner Strich den Schein zu schildern wählet.

---